

Blick zurück nach vorn

Auf der »Feministischen Herbstakademie« schärften 50 Frauen ihr historisches Bewusstsein, analysierten Arbeitskämpfe und entwarfen Zukunftsszenarien

Melanie Stitz

Angesichts heutiger Krisen scheint vielen eher das Ende der Welt vorstellbar als die Überwindung des Kapitalismus – Symptom einer Zeit in der »das Alte stirbt und das Neue noch nicht geboren ist«, wie Antonio Gramsci schrieb. Wie unter schwierigen Bedingungen marxistisch-feministisch eingreifen? Das fragten sich die rund 50 Frauen zwischen 20 und Ende 70, die sich am vergangenen Wochenende in Bielefeld zur achten »Feministischen Herbstakademie« versammelt hatten. Sie kamen aus den verschiedensten Berufen, unter ihnen Wissenschaftlerinnen, Studierende, freie Künstlerinnen, Gewerkschafterinnen. Viele engagieren sich in der Linkspartei oder in autonomen Frauengruppen.

Zur Tagung in der ver.di-Bildungsstätte »Buntes Haus« hatten erneut das Institut für kritische Theorie (InkriT) und die Rosa-Luxemburg-Stiftung eingeladen, um unter der Überschrift »Sozialismus oder Barbarei« darüber zu sprechen, wie jede in ihrem Umfeld für einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel agieren kann. Für politische Einmischung brauche es Utopie, Theorie und historisches Bewusstsein, so der Gedanke der Herbstakademie. Frigga Haug, Vorsitzende des InkriT-Vorstands, referierte zu Rosa Luxemburgs Kunst der Politik und skizzierte den historischen Kontext, in dem Luxemburg die Menschheit vor die Wahl zwischen Sozialismus und Barbarei gestellt sah. Was aber bedeuteten Sozialismus und Barbarei damals und was bedeuten sie heute? Die Geschichte beider Begriffe wurde gemeinsam erforscht, anhand der eigenen Biographie und inspiriert von Christa Wolfs Roman »Kindheitsmuster«. Auch Luxemburgs Verständnis revolutionärer Realpolitik war ein Thema, diskutiert am Beispiel des Kitastreiks im vergangenen Jahr. Hilfreich sei so etwas, um die eigene politische Praxis auf die Utopie als »Polarstern« auszurichten und Opportunismus zu meiden, meinte

eine Teilnehmerin. Erkundet wurde feministisch-sozialistische Utopie mit der Methode »Erinnerungsarbeit« nach Frigga Haug: Die Teilnehmerinnen verfassten Texte über einen Tag in der Zukunft, in dem die von Haug in ihrem gleichnamigen Buch entworfene »Vier-in-Einem-Perspektive« realisiert ist und alle gleichermaßen Zeit haben für Produktion und Sorgearbeit, für politisches Engagement wie auch für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit und für Muße.

Die Gesprächsbasis in einem weiteren Workshop war der Spielfilm »Zwei Tage, eine Nacht« (2014) von Jean-Pierre und Luc Dardenne. Seine Protagonistin verliert ihren Fabrikjob, wenn nicht die Mehrheit der Kolleginnen und Kollegen bereit ist, auf ihre Bonuszahlung zu verzichten. Sie hat ein Wochenende Zeit, um alle aufzusuchen und sie zu bitten, für sie zu stimmen, denn sie braucht ihren Job. Der Film endet mit einer siegreichen Niederlage. Danach ist alles anders, der Frieden aufgekündigt, die Widersprüche sind zutage getreten. Sie verliert die Stelle und ist dennoch glücklich. Ein »Wir«, noch zögernd, ist im Entstehen – reichlich Stoff, um zu erörtern, wie Menschen in neoliberalen Verhältnissen gegeneinander ausgespielt werden, verstrickt sind im Herrschaftsknoten, geknüpft aus Scham, Vereinzelung und dem Glauben, es komme nicht auf die eigene Stimme an. Feministisch-marxistische Praxis aber braucht das kollektive Miteinander, den gemeinsamen Widerstand.

In einer anderen Werkstatt wurde mit Blick auf die historische Entwicklung diskutiert, warum der Erwerbsbereich bzw. die Produktion der Lebensmittel die Vorherrschaft über alle anderen Lebensbereiche gewinnen konnte. Dabei wurde der Bogen zu den Chancen und Risiken der sogenannten Industrie 4.0 geschlagen. Zudem übten sich die Teilnehmerinnen in Medienanalyse.

Es wurde viel miteinander gelacht, auch die Kultur kam nicht zu kurz: Ein Abend war Georg Kreisler gewidmet, Chronist faschistischer Barbarei, der ermutigte, ein »stachliger Klee« zu sein oder der »fehlende Tupfen auf dem i«. Die Heterogenität der Teilnehmenden wurde von allen als anregend erlebt und als ein noch zu hebender Schatz – denn die Gruppe war zu groß, als dass alle ausreichend Gelegenheit gehabt hätten, einander kennenzulernen. Angesichts der Differenzen in Sprachgebrauch, Erfahrungen und Habitus blieb gegenseitiges Unverständnis manchmal im Raum stehen. Zu wenig Zeit war auch, um das Spannungsverhältnis zwischen Gender- bzw. Queer-Strategien und Feminismus auszuloten. Es blieben also ausreichend Themen für das nächste Treffen in einem Jahr.

Eine jüngere Teilnehmerin kritisierte, ihr sei mehrfach ungefragt »der Feminismus« erklärt worden – Grund genug für sie, sich an der Vorbereitung der nächsten Herbstakademie zu beteiligen. Eine andere meinte in der Abschlussrunde: »Die zweite Frauenbewegung kannte ich nur aus Büchern – es war toll, Aktivistinnen jetzt endlich mal kennenzulernen.« Es brauche

wieder mehr derartige Räume für Frauen. Eine der Frauen sagte, sie fühle sich nun weniger allein, eine andere äußerte, sie sei froh, endlich einmal aus der »eigenen Szeneblase« herausgekommen zu sein. Ein wichtiges Fazit der Tagung: Ein feministisch-marxistisches Wir ist dringend notwendig. Es entwickelt sich aber nicht von allein, sondern muss gemeinsam erarbeitet werden.

Bis zum Jahresende wird eine ausführliche Dokumentation der Tagungsinhalte auf der Website <https://feministische-herbstakademie.mobi> veröffentlicht

<http://www.jungewelt.de/2016/11-04/057.php>